Zurückgekehrt.

Erzählung von Edard Hestermann.

(5. Fortsetzung.)

Die Mutter stand mit gefalteten Händen rathlos vor dem leise stöhnenden Pudel, der das hervorquellende Blut mit seiner breiten Zunge zu stillen bemüht war. Oben, im ersten Stock, fiel schwerklirrend die Thür zu Hans' Zimmer ins Schloß.

„Welche Ruchlosigkeit," flüsterte sie leise, die rechte Hand gegen die ein wenig nach Oben gerichteten heißen Augen drückend. „Wer so roh, so lieblos und grausam gegen ein unschuldiges wehrloses Thier handeln kann, in dessen Brust schlägt nimmer ein gutes Herz — ein solcher Mann wird auch lieblos und grausam gegen seine Mitmenschen handeln! — Gott verzeih' mir die Sünde," unterbrach sie hastig sich selbst. „Laß mich nicht richten, Vater im Himmel — ich will ihn ja nicht aufgeben in meinem tiefsten Herzen, will ja glauben an seine Umkehr zum Bessern — und vor Allem will ich allein, ganz allein mit ihm reden — er soll mir beichten — und, oh des Glücks, wenn ich ihm Alles, Alles zu vergeben vermag!

Jetzt trat auch der alte Ritter in den Flur.

„Was hat's denn hier gegeben?" fragte er ernst.

Die Matrone legte die Hände auf die Schultern ihres Mannes und sah ihn innig an.

„Vergieb ihm," bat sie eindringlich, mit bebender Stimme, „er......"

„Hat Hans den Hund aufs Neue mißhandelt?" fragte der alte Ritter hastig, mit finsterleuchtendem Blick sich zu dem verwundeten Pudel niederbeugend und dessen Körper betastend. „Der eine Vorderfuß ist dem Thiere ja zerbrochen!" Er erhob sich mit zorngeröthetem Antlitz. „Hat Hans das gethan?"

„Ich weiß nicht, ob der Hund ihn gebissen hat," stotterte die Mutter ausweichend.

„Der Abscheuliche!"

„Sprich nicht weiter—um Gotteswillen bitt' ich Dich!" Frau Ritter preßte ihre Rechte auf die Lippen ihres Mannes.

„Aber ich will ihn sehen und sprechen— er soll mir sagen, warum......"

„Nicht jetzt, nicht heute, bester Mann," fiel die Mutter ein. „Laß mich zuerst, mich seine Mutter — zu ihm reden. Es ist unmöglich, kann unmöglich sein, daß er mir sein innerstes Herz verschließt."

Der Vater blickte noch eine Weile düster vor sich hin; dann bückte er sich und nahm das blutende und wimmernde Thier in seine noch immer sehnigen Arme. Der Pudel schrie laut auf bei der Bewegung.

„Wie Du willst," sagte der schwerbedrückte Mann. „Ich gebe Dir nach und will hoffen, daß Du Etwas über den trotzigen Jungen vermagst. Aber, glückt's Dir nicht, so fordere ich Rechenschaft von ihm —darauf verlaß Dich!"

Er trug den verletzten Hund langsam in den Hof hinaus und beschäftigte sich hier lange mit der Wunde des treuen Hausthiers.

Die Mutter trat seufzend in die Küche zurück, und wenn die Hausmannskost an diesem Mittage nicht so schmackhaft ausfiel, wie dies Vater Ritter nun seit Anfang seines langen Ehelebens gewohnt war, so lag das an seiner guten Hausfrau weithinausschweifenden Gedanken. — Vielleicht hatte sie auch unbewußt die Suppe mit ihren Thränen versalzen.

Siebentes Kapitel.

Oben in seinem Zimmer saß Hans vor dem an das Fenster gerückten viereckigen Tisch von blank gescheuertem Eichenholz. Breit saß er da, die Ellenbogen auf die Tischplatte gestützt, die in Falten gezogene Stirn gegen die sehnigen Fäuste gepreßt, im Auge wilden Glanz, und den Mund ein wenig geöffnet, so daß seine tadellos weißen Zähne durch die Lippen zu schimmern vermochten. Er stierte die Wand an, an welcher zwischen den mit blaugeblümten Gardinen geschmückten Fenstern ein kleiner Kalender hing. Dann begann er leise zu pfeifen, rückte seinen Stuhl ein wenig zurück, streckte die Arme weit auseinander, und griff endlich nach dem Kalender.

Er blätterte eine Weile unschlüssig in dem kleinen Büchelchen; dann hing sein Blick lange fest an einer Seite desselben, und die mit Apathie gemischte Zerstreutheit, welche ihn bisher gefesselt, schien ihn verlassen zu wollen. Er stand auf, holte Schreibutensilien heran, nahm darnach seinen früheren Platz wieder ein, und nachdem er noch einen Augenblick still nachgedacht, begann er hastig zu schreiben.

Erst wenige Zeilen hatte er niedergeschrieben, als sich ein leises Klopfen an der Thür vernehmen ließ.

Unwirsch fuhr er auf. „Wer ist da?" fragte er barsch.

„Ich, Deine Mutter—"

„Ach — zum H.........!" brummte er vor sich hin. „Was willst Du denn, Mutter?" fragte er unfreundlich weiter. „Ich bin augenblicklich beschäftigt, und......"

„Ich habe nothwendig mit Dir zu sprechen. So laß mich doch ein. Warum hast Du denn überhaupt die Thür verschlossen?"

„Weil ich allein sein wollte." Er riß die Thür heftig auf und stand mit finsteren Blicken vor seiner Mutter. „Ich habe einen sehr wichtigen Brief zu schreiben. Was willst Du denn?"

„Hans, Hans," erwiderte die Alte, und legte die Hand leicht auf seinen Arm. „Besinne Dich......spricht ein Sohn so zu seiner Mutter?"

„Verzeih'!" sagte er, und fuhr mit der äußeren Fläche seiner sehnigen Rechten über die Augen. „Ich glaube, mir ist nicht ganz wohl. Tritt ein......was wolltest Du mir sagen?"

Sie nahm dem Sohn gegenüber Platz. „Hans," begann sie, „mit kummerschwerem Herzen komme ich zu Dir; sammle Dich, und höre Deine Mutter ruhig an. Beantworte mir, was ich Dich fragen muß nach Ehre und Gewissen. Willst Du das?"

Er sah brütend vor sich nieder. „Das will ich," antwortete er dann, „aber Mutter, um Gotteswillen bitt' ich Dich, nur keine Sentimentalitäten aufs Neue. Willst Du mich etwa des Hundes wegen ausschelten?"

„Nein," versetzte sie, „obschon ich wohl ein Recht dazu hätte, ich........."

„Mutter!" fuhr Hans auf.

„Ich will Dich fragen," wehrte sie ab, „wie es in Dir aussieht und was in Dir vorgeht. Etwas unnatürlich Fremdes liegt für mich in Deinem Wesen. Du leidest, mein Sohn, Dir ist nicht wohl— wie Du selber sagst; aber ich vermuthe, Du leidest an einer Krankheit, die kein gewöhnlicher Arzt zu heilen vermag. Willst Du Deiner Mutter nicht sagen, was Dein Herz quält?"

Er schüttelte den Kopf, aber es war diese Bewegung keine Verneinung der gestellten Frage. Er schien mit sich selber über irgend einen Gegenstand im Unklaren zu sein, oder sich über diesen widerwillig Rechenschaft zu geben. Die Mutter erkannte das ohne Mühe, und als er im Schweigen verharrte, fuhr sie fort:

„Hans, Du weißt, daß die vielen Jahre, welche zwischen dem Einst und dem Jetzt liegen, an meiner Liebe zu Dir nichts geändert haben."

Er neigte das Haupt wie zur Bejahung.

„Im Namen dieser Liebe bitte ich Dich, nicht heftig zu werden, wenn ich Dir eine Frage vorlege, die Du mir unter allen Umständen wahrheitsgetreu beantworten mußt."

„Frag'!"

„Ich komme so eben vom Vater; er hat mir erzählt, was zwischen Euch vorgegangen und was Ihr mit einander gesprochen. Sag', mein Sohn, hast Du wirklich Dein Herz an unsere Louise verloren? Sei aufrichtig gegen Deine Mutter."

Hans sprang auf und sah sie mit glühenden Blicken an.

„Wie kannst Du..." stieß er hervor... „Wer gab Dir ein Recht.........?"

„Ich bat Dich, nicht heftig zu werden," sagte beschwichtigend die Mutter. „Denk' an Dein Wort."

„Von welcher Louise sprichst Du überhaupt?"

„Nun, von dem jungen Mädchen, das in unserem Hause neben Deiner Schwester gewissermaßen Tochterrechte genießt—von Louise Rodeck."

„Du irrst Dich," sagte er, wie sich besinnend, in kaltem Tone und mit abgewendetem Gesicht, aber bedeutend ruhiger. „Ich wüßte auch gar nicht, was Dich auf diese Idee gebracht hat."

„Es sollte mich freuen, wenn Du die Wahrheit sprächest, denn aus einer Leidenschaft, wie ich sie bei Dir vermuthe, könnte nur ein großes Unglück für alle Betheiligten erwachsen. Aber Du zürnst mir nicht, wenn ich Deiner Versicherung nicht unbedingt glaube. Dein eigenthümliches Benehmen dem jungen Mädchen gegenüber giebt mir ein Recht zu diesem Zweifel."

„Ich liebe sie nicht!" erwiderte nun Hans, den Kopf rasch wendend, mit eisiger Bestimmtheit, so daß die Mutter fast erschrak. „Bist Du nun zufrieden? Ich möchte Dich bitten, es zu sein—und mich meinen Brief schreiben zu lassen—er ist wichtig."

„Und Du versprichst mir, Dein Benehmen gegen das junge Mädchen fortan zu ändern?" fragte die Alte unruhig.

„Was heißt das?"

„Nun, das läßt sich nicht leicht in Worten ausdrücken. Ich möchte Dich bitten, gegen sie jene eigenthümliche Galanterie nicht mehr in Anwendung zu bringen, die Deinem Wesen sonst fremd zu sein scheint, und die Du ja auch gegen andere Menschen nicht übst und auch nicht mehr solche Reden in Bezug auf Louise zu führen, wie Du dies vor Kurzem dem Vater gegenüber thatest."

„Hm—kalkulire, Du bist sonderbar!— Einmal bin ich nicht höflich und galant genug, dann wieder zu viel. Ich sehe wohl ein, ich thue am besten das, was mir beliebt. Wüßte auch nicht, warum ich eine Dame, die mir war Anderen gut gefällt, nicht auszeichnen sollte, wenn überhaupt in meinem Betragen gegen das Mädchen eine Auszeichnung liegt. Sehe auch nicht ein, warum daraus ein Unglück entstehen müßte."

„Bedenke den Arzt—Louisens Verlobten... wenn er merkt—"

„Ah der?" rief Hans in verächtlichem Tone aus. „Was geht's mich an, daß er sich verlobt hat, und mit wem? Und wenn Du etwa glaubst, daß ich ihn fürchte, so bist Du sehr auf dem Holzwege! Ich möcht' ihm nicht rathen, mir die Fragen vorzulegen, die ich Dir bis jetzt erlaubt — devil! es ginge ihm übel!"

„Hans, Hans, vermag denn Deine Mutter ganz und gar Nichts mehr über Dich?" flehte sie angstvoll, und die ganze Größe der heraufsteigenden Gefahr erkennend. „Gilt Dir denn Dein Vaterhaus, die Stätte, wo Du geboren, Deine alten Eltern nichts mehr? Ist Dir denn das Wohl und Wehe der Deinen ganz gleichgültig geworden?" Sie lehnte sich, leise weinend, an ihn, und er ließ es sich, wenn auch mit zuckendem Gesicht, gefallen. „Du kannst Dich doch nicht ganz in Selbstsucht verloren haben? Ach, ich möchte so gern einen Trost von Dir, ich habe ihn so nöthig— ich möchte so gern das Unglück von dieser Schwelle bannen. Wehe, wenn es mir nicht gelänge, wenn Ihr Männer mit Eurem Zorn und Grimm gegen einander treten solltet und Frauenmund bang verstummen müßte. Ich bitte Dich, bitte Dich aus meines gequälten Herzens wundester Tiefe heraus: Laß Dich versöhnen, gieb Frieden, und laß ab von Allem, was die so lang bewahrte Ruhe dieses Hauses stören könnte."

Er stand starr und stumm eine ganze Weile und sah zur Seite auf die alte Frau finster hernieder, die seinen Arm umschlossen hielt und ihr bleiches, thränenbenetztes Gesicht gegen denselben gelehnt hatte. „Ich weiß nicht, was Du willst," sagte er endlich, sich langsam von ihr losmachend. „Ich begreife Dich und Alle, wie Ihr da seid, nicht; aber wartet, Ihr sollt Ruhe vor mir haben—bald—. Hastig trat er an den eigenen Tisch und nahm den Brief auf, den er zu schreiben begonnen. Er hielt ihn der Mutter vor die Augen, und in Hast sprach er weiter:

„Trockene Deine Thränen, ohne die, wie mir's scheint, hier Nichts abgemacht werden kann — und überzeuge Dich, daß ich Euch nur wenige Tage noch zur Last sein werde."

„Hans, welche entsetzlich lieblose Sprache..." fiel die Mutter, mit plötzlich versiegenden Thränen ein.

„Jetzt höre auch mich an," sprach er trotzig. „Ja, Du hast Recht, Mutter, es ist etwas Fremdes in mir, weshalb ich Euch selbst dann noch als ein Fremder erscheinen würde, lebte ich auch noch lange Zeit unter Euch. Zwanzig meiner besten Jahre hab' ich verbracht unter halbwilden oder verdorbenen Menschen, in einer Welt, wo Jeder sich hütet, gestoßen zu werden, aber Jeder bereit ist, zu stoßen, so oft und stark er kann. O, die streicht man nimmer aus dem Gedenkbuch seines Innern. Eine solche Schrift wird aber nicht eingegraben, sondern eingehauen mit der eisendrähtigen Peitsche eines grausamen Geschicks. Und was nützt es mir, wenn ich endlich den Thurm bestiegen habe, nach dessen Spitze ich mich gesehnt, um der schönen Aussicht froh zu werden, und mein Auge ist schwach geworden, und ich vermag da unten nur noch Schatten und Nebel zu entdecken? Was sind mir noch Dinge und Menschen? Nein, Ihr könnt mich unmöglich verstehen, und mit mir in Frieden leben. Ich nehme alle Schuld auf mich, aber darum muß ich fort und rasch fort — lies, ich habe soeben meinen Entschluß gefaßt; ich wollte mich noch länger besinnen, aber die Unterredung mit dem Vater hat ihn gereift. Ich beginne in Hamburg ein Handelsgeschäft in Gemeinschaft mit diesem Friedrich Adam Claußen, einem Agenten, an den ich hier," er deutete mit dem Finger auf die Stelle — „geschrieben habe, daß ich auf seine Bedingungen im Hauptsächlichsten eingehe und in wenigen Tagen nach Hamburg übersiedeln werde, um die Sache perfekt zu machen. Dann seid Ihr mich los und ich kalkulire: der Frieden kehrt in Euer Haus zurück. So lange habt noch Geduld mit mir — und wenn Du willst, so bitt' den Vater, daß er den Hund an die Kette legt, denn daß ich mir bei dem Thier das Knurren verbat, ist doch wohl der eigentliche Grund, warum Du mich zu dieser Unterredung aufsuchtest?"

Er warf den Brief auf einen Stuhl, ließ das Haupt ein wenig nach vorn sinken, und dann die Arme schlaff an den Hüften niedergleiten. So stand er nahe dem Fenster, fast regungslos, und stierte den Fußboden an. Er konnte nicht anders sein, wie er war — und doch fühlte er in diesem Augenblicke etwas in seiner Brust, was er nie vorher empfunden; aus der Grabestiefe seines Herzens schien eine Stimme hervorzutönen und zu flüstern: Du armer, elender, um all' Dein Lebensglück betrogener Mensch!

Die Mutter sah ihn mit ihren von Thränen gerötheten Augen an, mit einem Blicke, der nicht zu beschreiben war. So sieht man ein Liebes an, das auf dem Wege ist, Einem für alle Zeit unwiederbringlich verloren zu gehen. „O," sagte sie, mit gebrochener Stimme, „wärest Du nie zurückgekehrt, wie glücklich könnt' ich sein! Mir wäre dann doch die wehmüthige Erinnerung geblieben, an meinen lieben Jungen von Einst, mit den freundlichen Augen und dem frischen Herzen; und die Sehnsucht — und wie schön es gewesen, wenn Gott gewollt, Dich mir einst zurückzugeben. — So habe ich Dich verloren und Du bist doch nicht todt! So bist Du zurückgekehrt und willst doch nicht für mich und die Deinen leben. So liebeleer ist Dein Herz, so stumpf Dein Sinn! Gehe denn — geh' denn — ich will für Dich beten, daß, da Du die Hand Deiner Mutter zurückstößest, Gott Dir den besten seiner Engel zum Beschützer geben möge."

Sein Haupt lag ganz tief auf der Brust, die konvulsivisch arbeitete. „Es wird nicht nöthig sein," preßte er dumpf hervor.

Sie ging langsam hinaus, und leise schloß sie hinter sich die Thür.

Rasch hob er den Kopf, als sie hinaus war, und sah einen Moment auf die Stelle, wo sie vorhin gestanden; dann drückte er die Augen in beide Hände und warf sich vor dem Stuhle, auf dem der Brief lag, nieder. Dort blieb er regungslos liegen, und dicke Thränen, die zwischen seinen Fingern hervortropften, verwischten die Schriftzüge des Geschäftsbriefes.

— — — — — — — —

Der Tag war wieder, wie die meisten jenes Sommers, sehr schwül gewesen; in den Nachmittagsstunden stieg ein Gewitter am Himmel auf, und schwarze Wolken thürmten sich wie dunkle Riesenberge am Horizont. Was von Arbeitern im Felde war, schickte sich — besorgte Blicke gegen Norden wendend — an, unter das schützende Dach zu kommen; der Wanderer förderte seine Schritte, um ein gastliches Unterkommen zu finden, und die auf dem Wasser befindlichen Böte eilten dem Lande zu.

Louise hatte nach dem Mittagessen sich unter das kühle, erfrischende Blätterdach des Waldes begeben; sie war am Saume desselben langsam dahingewandelt, in der unbestimmten Hoffnung, etwa auf der Landstraße, die an dem Forste vorüberführte, ihren Bräutigam zu entdecken, denn sie wußte, daß er in der Gegend zu hatte. Aber ihre Sehnsucht nach dem geliebten Manne hatte keine Befriedigung erfahren; und als sie das Gewitter aufsteigen sah, da war sie umgekehrt und ging nun rascher als vorhin ihrem Hause zu.

Im Träumen und Sinnen hatte sie sich ziemlich weit von diesem entfernt, und wie sehr sie auch ihren Schritt beschleunigte, es schien ihr, als werde sie doch nicht vor dem Ausbruch des rasch heraufdrängenden Gewitters unter das schützende Dach kommen.—Ihre Befürchtung sollte sich bewahrheiten; die ängstliche Ruhe ringsum, die einem Naturereigniß, wie dem zu erwartenden, voranzugehen pflegt, war bereits einem geräuschvollen Treiben gewichen. Der Wind fuhr in kurzen heftigen Stößen über die Landstraße und trieb dichte Wolken feinen weißen Staubes von dieser in den Forst hinein. Louise schritt auf dem Grabenrande des letzteren dahin und überlegte, ob sie tiefer in den Wald hineingehen oder eine ganz in der Nähe befindliche Sandgrube aufsuchen sollte, um hier das Ende des Gewitters zu erwarten. Sie entschloß sich nun, den schützenden Ueberhang der Sandgrube zu ihrem Aufenthaltsort zu wählen; sie sprang hinunter in den trockenen Graben und klomm ohne Anstrengung an der entgegengesetzten Böschung in die Höhe. Mit der einen Hand ihre leichte Mantille zusammenhaltend und mit dem Sonnenschirm so gut wie möglich ihr Haupt schützend, lief sie alsdann über die Straße und hatte nach kurzer Zeit, allerdings schon verfolgt von Donner, Blitz und prasselndem Regen, den Ort, dem sie zustrebte, erreicht.

Die Grube lag — wenn man von Norden kam — da zur Linken, wo die Landstraße für ganz kurze Zeit den Forst in zwei höchst ungleiche Hälften theilte, oder besser gesagt, einen Keil, der westlich in einen großen spitzen Winkel auslief, davon abtrennte.

Sie war tief gegraben, tief in das sandige Erdreich hinein, so daß einige Fasern der Baumwurzeln den Baldachin der Aushöhlung durchbrochen hatten und es staunenswerth erscheinen mochte, wie das obere Erdreich noch Mächtigkeit genug besaß, die starken Buchen mit ihren weitverzweigten Wurzeln zu tragen. Wucherndes Heidelbeergebüsch drängte sich über den Abhang hernieder und wurde vom Winde hin und her gezaust; bunte Waldblümchen umschmeichelten die Erdklippe und rothe, saftige Zwergerdbeeren lauschten hie und da aus dem Grün hervor.

Louise hatte die äußerste, im Halbschatten liegende Tiefe der Grube aufgesucht. Hier war sie ganz geschützt, der Regen konnte sie hier nicht erreichen, aber unweit von ihr rauschte er vorüber, und verhüllte die Landschaft vor ihren Blicken wie mit einem feinen, hellgrauen Gazeschleier. Donner folgte auf Blitz, und Blitz auf Donner in rascher Wechselfolge. Doch war das Gewitter kein heftiges zu nennen, nur der Regen rauschte mächtig hernieder.

Als Louise sich vollständig geborgen wußte, hatte sie die Bänder ihres Hutes gelöst, und sich auf einen Stein, der in der Grube lag, niedergelassen. Dann das großartige Naturschauspiel vor ihren Augen mit Interesse betrachtend, hatte sie eine Weile an die guten Alten in dem Hause mit dem Strohdach und dem Storchnest gedacht, und an die Sorge, welche sich diese wohl über ihr Ausbleiben machen würden, und war endlich in ein stilles, süßes, nachdenkliches Träumen versunken von ihrer Zukunft an der Hand eines geliebten Gatten und an das eigene Heim.

Da weckten schnelle Schritte, die sich auf dem knirschenden Sande vernehmen ließen, sie aus ihrem Sinnen; rasch blickte sie auf, und „Allmächtiger Gott!" drängte es sich über ihre Lippen. · „Wie kommt der hierher?"

Kein Anderer war's, der eine Strecke weit von ihr entfernt, nicht minder überrascht, seine Schritte gehemmt hatte, und nun wie festgewurzelt stand, als—Hans Ritter.

Er stand wie eine Bildsäule, die Augen starr auf sie gerichtet, mit bewegungslos herniederhängenden Armen. Er triefte vom Regen, er war wie aus dem Wasser gezogen. Endlich schüttelte er sich.

„I beg your pardon!" sagte er dann mit einer steifen Verbeugung. „Ich dachte nicht, Sie hier zu finden — wäre sonst nicht hier eingedrungen. Aber der Regen zwang mich — wie augenscheinlich Sie auch — einen Unterschlupf zu suchen. Ich habe Sie wohl sehr erschreckt?"

„Ja sehr," erwiderte sie jetzt mit schwacher Stimme; fassungslos und mechanisch.

„Konnt's mir denken!" rief er aus, und seine Stimme klang wild und traurig zugleich. „Ich bin seit Kurzem in die Acht erklärt und bringe Niemandem Freude."

Er machte einige Schritte vorwärts; sie war von ihrem steinernen Sitze aufgesprungen und wich scheu, mit ängstlicher Geberde, vor ihm zurück.

„Was habe ich denn so Furchtbares an mir," fragte er, mit heller werdendem Blick und ihre schlanke Gestalt mit den Augen verschlingend, „daß Sie so bange vor mir zurückweichen? Gönnen Sie mir denn nicht für wenige Minuten hier neben Ihnen eine Schutzstätte vor dem Unwetter? Sehen Sie nicht, wie durchnäßt ich bin?" Er trat wieder mehrere Schritte näher.

Louise war's, als schwänden ihr die Sinne.

„Was ist's denn," fuhr er fort, „ein Zufall, oder das Geschick, was in dieser Stunde ein Gewitter die Luft erschüttern läßt und uns an diesem Ort zusammenführt? Was können und was wollen Sie sich dabei denken? Fürchten Sie mich oder sich selber?"

„Mein Herr!" rief sie empört aus, und wieder zur Seite zurückweichend. „Was berechtigt Sie zu dieser Frechheit mir gegenüber?" Sie hatte sich einigermaßen selbst wiedergefunden.

Hans hatte sich auf den Stein niedergelassen, der vorhin ihr zum Sitze gedient. Er stützte sein unschönes Haupt in die linke Hand, und sah sie leidenschaftlich an, wie er denn überhaupt während des ganzen Gesprächs kein Auge von ihr wendete.

„Ah, Sie wissen, daß Sie mich schelten dürfen," sagte er mit bedeckter Stimme. „Sie kennen Ihre Macht, die Sie über die Menschen haben: Sie sind so schön, wie Sie stark und tapfer sind, deshalb kleidete Sie auch eben das Erbleichen so schlecht, als Sie mich erblickten. Jetzt deckt Ihre Wangen wieder das helle Roth, wie's nur der deutschen Jungfrau eigen ist. O, Fräulein — Sie wissen nicht, wie unaussprechlich reizend Sie sind!" Er sprach wie im Fieber, und sein starker Leib zitterte.

„Wie können Sie wagen—" wollte sie ihn unterbrechen.

„Sie haben einen Bräutigam," sprach er unbeirrt weiter, „er darf Ihnen sagen, was Sie mir zornig verwehren. Und warum denn? Hören Sie das Rauschen des Regens, den hallenden Donner, und sehen Sie die zackige blaue Fackel, die der Weltgeist, Ihr Gott, in seiner Hand schwingt? Sie sind durchdrungen von seiner Majestät, und ich sollte nicht zu Ihnen—einem seiner Geschöpfe — sagen dürfen: Du bist schön?" Er hielt keuchend inne und preßte die eine Faust gegen seine mächtig arbeitende Brust.

Louise streckte beide Hände gegen ihn aus. Grauen und Bangen und doch daneben ein großes Mitleid mit dem von wilder Leidenschaft Verzehrten hatte sie ergriffen.

„Halten Sie ein — schonen Sie sich und mich!" flehte sie, sich zum Gehen wendend.

„Gehen Sie noch nicht von hier," flehte Hans, „ich bitt' Sie darum, als eine kleine Gunst — auch rast ja das Unwetter noch, und Sie würden sich auf den Tod erkälten."

„Wenn Sie mir versprechen wollen—"

„Ach, fürchten Sie nichts," versicherte er in tiefem traurigem Ton. „Von mir hat man entweder Alles zu fürchten oder nichts. Wehe, wer Ihnen zu nahe träte, und wäre ich's selber, er möcht' es für ewig bereuen! Aber hören Sie mich noch ein paar Minuten lang an — ich spreche so gern zu Ihnen — auch, theures Fräulein, Ihr heiterer stolzer Geist ist meinem wüsten Sinn so nah' verwandt."

Sie hatte die Hände in einander geschlungen und sah ihn mit unsäglicher Trauer und doch mit Entsetzen an.

Langsam fuhr er fort: „Wissen Sie, was das Leben ist? Sie wissen's nicht und ich will's Ihnen auch nicht auseinandersetzen, denn Sie würden mir's doch nicht glauben, weil vor und hinter Ihnen im ruhigen Glanze die Welt liegt wie die blaue, sonnenbestrahlte Fläche des stillen Oceans. Aber Eines glauben Sie: Drei Mächte beherrschen das Leben: die Kraft, mit Kühnheit gepaart, die Schönheit und das Gold. Glücklich, wer diese Dreiheit sein nennt, er ist der Herr der Welt! — Lange Jahre verflossen, ehe ich — da ich im Grunde eine naive Natur bin — zu dieser Erkenntniß kam; den Einfluß der Kraft und des Goldes lernte ich am frühesten kennen, die Macht der Schönheit wirkte erst später auf mich. Lange blieb das eine meiner Augen blind, und nicht konnt' ich's verstehen, weshalb die Menschheit um mich herum so laut um jene Göttin schwärmte. Heute erkenne ich sie ganz, heut' könnte ich ihr ein hohes Lied singen. Aber nur in einer Form kann ich sie verehren, in......" Er breitete sehnsüchtig seine Arme gegen Louise aus.

Sie wich aufs Neue entsetzt zurück.

„Weichen Sie nicht so von mir," bat er. „Aus dem Chaos meines Innern würde sich endlich jene schöne Welt bilden, wie sie keine überirdische Macht formvoller zu gestalten vermöchte, wenn uns — Sie und mich — kein widriges Geschick trennte — wenn nicht ein Anderer..."

„Halten Sie ein!" brach sie in Schrekken aus; „ich darf Sie nicht länger anhören."

„Sie müssen;—Sie, die Sie den Wildling zum Menschen machen könnten—Sie von allen Millionen, die auf Erden leben, Sie allein! — Sie, die Sie allein mich befreien könnten von der Angst, von dem Alp, der auf meiner Seele lastet, um den mich Vater und Mutter verwerfen!— O, Weib — und Dich gab ein ungerecht' Geschick einem Anderen, der nicht weiß, daß er eine Gottheit umarmt, wenn er seinen Arm um Deinen blendenden Nakken schlingt!"

Hans war auf die Knie gesunken, und hielt beide Hände gegen seine breite Brust.

Der Urgewalt dieser Leidenschaft gegenüber suchte Louise vergeblich nach einem Wort der Besänftigung, der Beruhigung. Sie mußte ihre ganze Kraft zusammennehmen, um nicht selbst unter dem Schrecken dieses erschütternden Auftritts zusammenzubrechen. Ihr Herz, ihre Seele lebten in diesen Augenblicken Jahrhunderte. Und doch zog sie ein mächtiges Rühren zu dem Unglücklichen; sie war ja ein Weib, mit einem Herzen — wenn auch voll Stolz und Kraft — so doch auch voll Sanftmuth und Milde; und der Appell, den der von seiner Leidenschaft furchtbar gequälte Mann an ihr Frauengemüth richtete, konnte unmöglich ungehört verhallen.

„Herr Ritter," sagte sie endlich, die Hand vor der Stirn, „ein unseliger Wahn hält Sie gefesselt, daß Sie allein in mir Diejenige sehen wollen, die Sie erlösen kann aus jenem unglücklichen Zustand, in welchem Sie sich befinden. Ich bin ein schwaches Weib, unfähig Ihrer starken Natur zu Hülfe zu kommen, und wenn ich's auch wollte, wie durft' ich's? Ein Augenblick der Leidenschaft hat Sie hingerissen; gewinnen Sie nur Ihr besseres Selbst wieder, und hoffen Sie. Es giebt der edlen Frauen so viele — und haben Sie nicht Mutter, Schwester ... verzeihen Sie, ich kann nicht mehr. Aber ich bitte Sie, bei Ihrer Ehre, lassen Sie mich gehen — und ich schwöre Ihnen, ich will zu vergessen suchen, was heute hier zwischen uns vorgefallen..."

Er sprach nun, wie zu sich selber: „O, ich halte Dich nicht, Geist der Schönheit, den ich einmal gesehen, und der mich nun ewig flieht. Wie wäre ich seiner auch würdig, ich ein..." Er hielt zitternd inne, um dann rasch fortzufahren: „Und wenn auch nicht, wie könnt' ich meinen Blick so hoch erheben, ich, ein Stiefkind der Schöpfung, mit meinem liebeleeren Herzen, meinem stumpfen Sinn, wie die Mutter sagt—meinem Gesicht ohne Schönheit, meiner Gestalt ohne Anmuth." Er hatte sich erhoben, sein Auge glühte im eigenthümlichen phosphorartigen Glanz. „Einmal wohl", sagte er dann, sich wieder gegen Louise wendend, „möchte ich von einer Schönheit, Deiner gleich, den lieben Gruß der..."

Sie schrie auf und schien flüchten zu wollen, aber er sprach nicht weiter.

Ein Donnerschlag durchdröhnte den Wald. Hans hatte seinen Blick nach Oben gelenkt, starr hing sein Auge an dem überhängenden Erdreich. Mit dem ihm eigenen Indianer = Scharfsinn, mit dem Instinkt, den er sich im Umgang mit halbwilden Menschen angeeignet, witterte er urplötzlich trotz seiner großen Aufregung das Herannahen einer Gefahr. Nur welcher Art diese sei, das konnte er in diesem Moment noch nicht entdecken. Ein eigenes Stöhnen, Aechzen und Knirschen ließ sich über ihm vernehmen, eine Schicht Sand rauschte von der Höhe hernieder; ein Waldvogel flog kreischend über seinem Haupte dahin.

Er stand unbeweglich.

Louise blickte befremdet auf ihn; sie wollte ihren Fuß vorwärts setzen, um aus seiner unheimlichen Nähe fortzukommen, vermochte es aber nicht. Ihre Nerven waren auf das Aeußerste gereizt, die Sehnen ihres Körpers angespannt wie nie zuvor; eine hektische Unruhe war über sie gekommen, und doch versagten ihre Glieder den Dienst. Es war ein entsetzlicher Zustand, in dem sie sich befand, und eine Minute lang glaubte sie, einen bösen Traum zu träumen.

Plötzlich—mit einem dumpfen, ihr unverständlichen Ausruf stürzte ihr Hans entgegen, mit glühenden Augen und weit ausgebreiteten Armen.

Sie wollte schreien, aber der grelle Ruf erstickte ihr in der Kehle. „Berühren Sie mich nicht!" das war Alles, was sie mit gebrochener Stimme hervorbringen konnte.

Aber im nächsten Augenblick schon hatte er sie mit seinen sehnigen Armen umschlungen; sie wollte sich wehren,—mächtig kämpfte sie gegen die Ohnmacht, die ihre Sinne zu umnebeln drohte, aber vergebens—in ihre Ohren drang und klang nur noch ein wüstes Rollen, Rauschen und Brausen, Knattern und Heulen—einmal noch umzuckte ihr geöffnetes Auge des Blitzes glühendes Licht — dann verließ sie die Besinnung, und ihre Augen schlossen sich.

In athemloser Hast stürmte Hans mit seiner reizenden Last vorwärts, eine eminente Kraft entwickelte sein muskulöser Körper. Einmal glitt er aus und sein Knie sank in den feuchten Sand der Grube, aber nur für einen Augenblick; kräftiger faßte er das Mädchen, das seinem Arm entglitten war, noch ein paar mächtige Sätze, und nun stand er jenseits der Landstraße, mit keuchendem Athem, fliegenden Pulsen und bis zur Raserei erhitztem Blick.

Er ließ das ohnmächtige Mädchen sanft nieder, so daß ihre Füße den vom Regenwasser überschwemmten Boden berührten; ihre Taille umschloß noch sein linker Arm, mit der rechten Hand trocknete er sein von Schweiß und Regen gefeuchtetes Gesicht. Seinen Hut hatte er verloren, sein Haar lag festgeklebt an den Schläfen.

Jetzt blickte er hinüber zu dem verhängnißvollen Ort, den er eben in wilder Flucht verlassen.

Eine Katastrophe seltener Art hatte sich dort vollzogen.

Was seit Langem vorauszusehen gewesen, war eingetreten. Der Besitzer oder Pächter der Grube hatte — nur an seinen Gewinn denkend — tiefer und tiefer das Erdreich der Waldkante unterhöhlt, um den feinen Gesteinschutt hervorzuholen, nachdem das vor dem Walde befindliche Lager erschöpft gewesen. Wohl mochte er ab und zu, auf seine Schaufel oder seinen Spaten gelehnt, besorglich hinaufgeblickt haben zu den mächtig ragenden Waldbäumen, die mit ihrem starken Geäste und massenhaftem Laub sich oberhalb der Grubenhöhlung — die man füglich als eine Art von Stollen hätte bezeichnen können — erhoben; und auch wohl nicht minder bedenklich das Wurzelgefaser betrachtet haben, das hie und da seine feinen Arme durch die Erddecke streckte. Aber, mochte er im echten Holstenphlegma gedacht haben: was so lange gehalten, hält auch wohl noch länger, und bricht einmal die Geschichte zusammen, je nun, — Menschen befinden sich ja nicht in der Grube, und die Bäume, die herniederstürzen, brauchen nicht erst gefällt zu werden. Und was seine Gedanken weitere gewesen sein mochten.

Nun waren sie heruntergestürzt von ihrer luftigen Höhe, die prangenden Waldriesen, drei an der Zahl; ihre Wurzeln waren die gewaltigen Hände gewesen, die das gelockerte Erdreich auseinandergedrängt und dann mit sich fortgerissen und gezerrt hatten. Und im Fallen, zerstörungswüthig ob ihres jähen, unnatürlich frühen Endes, hatten sie Alles mit sich niedergerissen, was sich ihrem Riesensturze hemmend in den Weg gestellt. Da lagen sie nun mit zerschmetterten Aesten, theilweise von nachschießender Erde bedeckt, langgestreckt in der Tiefe; und durch ihr Laubwerk, das sie zum letzten Male aus starkem Stamme gezeugt, ging mit lauter Klage der Wind.

Hans gingen die Gedanken wie ein Lavastrom durch das Gehirn. Er hatte das — für ihn — schönste Weib vom Tode errettet; noch hielt er sie in seinen Armen, die Bewußtlose, die Braut eines Anderen — noch hielt er sie, um sie dann fortzugeben für immer. Aber ein unaussprechlich stolzer Gedanke war es für ihn, daß eben ihm es vergönnt gewesen, das Mädchen, für das er Leib, Leben und all' sein Gut freudigen Muthes hingegeben haben würde, zu retten für einen Anderen! Nichts Unedles war in diesem Augenblick in der Brust des Wildlings, wie er sich selber genannt, — seine Seele erhob sich an diesem Gedanken, und eine Freude eigener Art, wie sie das Geschick nur wenig Sterblichen bescheert, ward ihm in diesem Augenblick zu Theil.

Aber wohin jetzt mit der ohnmächtigen Durchnäßten? Er überlegt mit stetig wachsender Unruhe, während seine Augen im reinem Glanze auf dem blassen, schönen Gesicht Louisens ruhten. Infolge der Aufregung, des Schreckens und zweifellos erfolgender Erkältung konnte sie noch nachträglich dem Tode verfallen sein, der eben um eine Minute zu spät gekommen war, sein schönes Opfer zu erhaschen. Und während er noch so im tiefen Besinnen stand und sich eben dazu entschließen wollte, die Ohnmächtige in den Wald zu tragen, um dort ihre Wiederbelebung zu versuchen, drang das Geklapper von Pferdehufen an sein Ohr — rasch näher kommend. Die Landstraße machte eben hier eine Biegung, so daß er den oder die Herankommenden noch nicht zu gewahren vermochte.

Er richtete sich auf und lauschte gespannt.

Das Gewitter war verzogen, der Nord hatte den Süd bezwungen, nur in der Ferne noch jähes Aufleuchten und dumpfes Grollen. Des Regens Heftigkeit hatte sich bedeutend vermindert und der Wind bereits die graue Wolkendecke zerrissen, so daß hie und da schon ein kleines Stückchen Himmel, wie ein freundliches Götterauge niederschaute.

Nun trabte es um die Waldesecke heran; es war ein einzelner Reiter, in dunkelgrauer Sommerkleidung, den Schlapphut tief in's Gesicht gedrückt.

„Daß Dich!" brummte Hans vor sich hin. „Kalkulire, es ist der Doktor,—die Arzneibüchse!"

Es war in der That der Arzt, der Bräutigam Louisens, der im scharfen Trabe herankam. Als er an den Ort der Katastrophe gelangt war, parirte er, auf's Höchste erstaunt und erschreckt zugleich, sein Pferd. Er warf einen Blick nach den gestürzten Waldbäumen hinüber, die wie drei große Naturbrücken ihre rauhen Leiber über die ihm wohl bekannte Sandgrube dahinstreckten und mit ihrem Laube einen Theil der Landstraße bedeckten. Und dann sah er auf die kleine Menschengruppe: das ohnmächtige Weib, seine Braut, blaß und starr und durchnäßt vom Regen — und den Mann, der sie in seinen Armen hielt und ihn mit trotzigen Blicken maß.

Man hätte denken sollen, der Arzt hätte sofort den wahren Zusammenhang errathen, — dies war durchaus nicht der Fall. Er sah die gestürzten Bäume nicht mehr, er sah nur, daß seine Louise, seine vergötterte Braut, in den Armen eines Menschen ruhte, der ihm seit kurzer Zeit nichts weniger als sympathisch geworden war. Hatte auch er vielleicht bemerkt, welch' zehrende Lohe der Leidenschaft sich in der Brust des seltsamen Fremdlings für seine schöne Braut entflammt hatte? Seine kühle Ruhe wich; heiß fühlte er's um Wangen und Schläfe brennen und hastig sprang er etwa zwanzig Schritte von dem Paare aus dem Sattel. Das Pferd ließ er stehen, wo er abgestiegen, die Reitpeitsche in der geballten Rechten, näherte er sich rasch dem Retter seiner Braut und dieser.

„Halloh!" sprach Hans für sich, „der Theetrinker sieht ja fuchswild aus! Hab' ihn so noch nicht gesehen— sollte der wohl?" Weiter kam er mit seinem Selbstgespräch nicht.

„Was ist denn hier vorgefallen?" fragte finster der Arzt, der herangekommen war, sich jetzt niederbeugte und den Arm Louisens ergriff.

„Wünsche guten Tag!" antwortete Hans höhnisch, den Arzt sehr markant an die unterlassene Höflichkeitsbezeugung erinnernd.

Wallberg beachtete Hansens Worte nicht. „Ich wünsche zu wissen..."

„Lieber Mann," fiel ihm Hans scharf und schneidig in die Rede. „Sie sind Arzt und da müssen Sie sich doch sagen können, kalkulire ich, daß sich Ihre Braut zur Zeit in einem hülfsbedürftigen Zustande befindet. Halten Sie sich daher nicht mit Redensarten auf, besteigen Sie rasch wieder Ihren Klepper, nehmen Sie die junge Dame und bringen Sie dieselbe so schnell wie nur irgend möglich unter Dach und Fach. Vorwärts!"

„Aber ich will—"

„Sie haben augenblicklich gar nichts zu wollen, als das Leben Ihrer Braut zu retten. Wollen Sie jetzt Ihr Pferd besteigen, damit ich Ihnen die Dame in den Sattel reichen kann oder nicht?"

Der Arzt schwang sich auf's Pferd. „Aber Sie werden mir Rede stehen," sagte er düster, „wenn ich..."

Ein Seufzer entglitt den Lippen Louisens, sie begann sich zu regen.

„Ziehen Sie Ihren Rock aus," rieth Hans in fast befehlendem Tone, während er den Körper Louisens mit einer Leichtigkeit, als habe er eine Puppe in den Händen, zu dem Arzte auf das Pferd hob, „und hüllen Sie Ihre Braut da hinein; — so ein Ritt in Hemdsärmeln ist mitunter ganz vergnüglich. Und nun vorwärts, Mann reiten Sie, was das Zeug halten will!" Er schlug mit der Hand auf die Kroupe des Pferdes, und als der Arzt noch zauderte, machte er eine verächtliche Handbewegung gegen ihn und sagte: „Reiten Sie — in drei Teufelsnamen — Rede stehe ich Ihnen später!"

Wallberg jagte davon. Hans erstieg den Waldrand und sah dem Reiter ein paar Sekunden verächtlich nach. Dann verschwand er im Holze.

Achtes Kapitel.

Nach der Schwüle der verflossenen Monate war kaltes, unfreundliches Wetter eingetreten, Regen und Wind beherrschten die Welt, und der jähe Wechsel berührte Mensch und Vieh gleich unangenehm. Ein banges Frösteln schien durch die Natur zu gehen, aus der die Hoffnung widerwillig Abschied nahm, um der Trauer Platz zu machen.

Es war an einem besonders rauhen und stürmischen Morgen in der ersten Hälfte des Oktobers. Louise lag in ihrem Bette, obschon die Uhr die elfte Stunde anzeigte, und rückte den schönen Kopf unruhig auf dem weichen Kissen. Eine schwere Nervenkrankheit hatte sie ans Lager gefesselt; nun war sie in der Genesung und verlangte aufstehen zu dürfen, aber der Doktor, ihr Bräutigam,—einen Rückfall, der von den ernstlichsten Folgen begleitet sein konnte, fürchtend — hatte ihr solches streng verboten. Gehorsam seinem Befehl, vermochte sie ihrer Ungeduld dennoch kaum Zügel anzulegen, und selbst die Lektüre, mit der sie sich bereits während eines großen Theils des Tages beschäftigen durfte, beschwichtigte die begehrlichen Geister ihres Innern nicht.

Die Aufregung, das Grauen und Entsetzen jener Stunde, welche sie mit dem jungen Ritter in der Sandgrube zu verleben gezwungen gewesen, hatten sie aufs Krankenlager geworfen; indessen hatte ihr kräftiger Körper dem schlimmen Feinde tapfer Widerstand geleistet, so daß, wenn er sie auch wohl lange Zeit in seinen Banden hielt, er sie doch in seiner Umarmung, die so oft eine tödtliche zu sein pflegt, nicht zu erdrücken vermochte. Wallberg hatte sie mit all' der ängstlichen Sorgfalt eines liebenden Herzens behandelt und seine ganze Wissenschaft aufgeboten, um das Theuerste sich zu erretten, was er im Leben besaß, und nicht minder hatten die alte Frau Ritter und Anna das geliebte Mädchen sorglich gepflegt.

So hatte denn der unheimliche Gast, der so urplötzlich, und so dreist ins Haus gedrungen, endlich weichen müssen und Louise sah nach langen trüben Fiebernächten wieder klaren Auges in das Licht des Tages, und mehr denn je im Leben empfand sie — mit Goethe zu reden — den Reiz der freundlichen Gewohnheit des Daseins. Deshalb auch wollte sie hinaus aus der ihr jetzt widrig warmen Enge des Bettes, um in vollen Zügen des wiedergewonnenen Lebens Freude zu genießen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sieg in Utah.

In Utah bieten die Leiter der Mormonen alles Mögliche auf, die Vielweiberei immer mehr unter ihren Gläubigen zu verbreiten. Kürzlich fand in Salt Lake die halbjährige Conferenz sämmtlicher Bischöfe und Kirchenältesten statt und die Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, legten es allen wohlhabenden Mormonen, die nur eine Gattin haben, als ihre heiligste Verpflichtung an's Herz, der vornehmsten Forderung der Kirche, in Polygamie zu leben, zu entsprechen.

Unter diesen Umständen ist ein Ereigniß mit großer Freude zu begrüßen, das während der durch die Wahlen bedingten Aufregung nicht diejenige Beachtung gefunden hat, die es verdiente. Am Tage vor der Wahl wurde in Salt Lake der reiche und angesehene Mormone Rodger Clawson, den die Geschworenen der Polygamie schuldig befunden, von Richter Zane zu vier Jahren Zuchthaus und $100 Geldstrafe verurtheilt. Es ist dies das bedeutsamste Vorkommniß in dem Kampfe zwischen der Autorität der Ver. Staaten und deren Feinden in Utah, ein Triumph der Herrschaft des Gesetzes in einem dem letzteren bewußt und geflissentlich feindseligen Gemeinwesen, ein Sieg über eine fanatische Schwindlerbande und ein im blödsinnigsten Aberglauben versunkenes Volk. Seitdem die Großgeschworenen die Anklage der Bigamie gegen Clawson erhoben, hat die Mormonenkirche alle die schändlichen Mittel aufgeboten, welche bisher jede Verurtheilung der unter gleichen Anklagen stehenden Mormonen vereitelt haben. Clawson ist der Sohn eines Bischofs, der Präsident, sowie die Elders der Kirche und die Bischöfe traten für den Angeklagten als Zeugen auf und versuchten durch die von ihnen geleisteten Meineide das Gewicht der gegen ihren Schützling vorgebrachten Beweise zu erschüttern. Die beiden Weiber des Angeklagten hatten die Priester verschwinden lassen, damit dieselben nicht auf dem Zeugenstande vernommen werden könnten. Die geriebensten Anwälte traten für Clawson auf, und es gelang ihnen während des ersten Processes trotz des mannhaften Verfahrens des vorsitzenden Richters, der Tüchtigkeit des öffentlichen Anklägers und der überwältigenden Beweismittel für die Anklage die Geschworenen so einzuschüchtern, daß dieselben erklärten, sie seien nicht im Stande, sich auf einen Wahrspruch zu einigen. Die Mormonen jubelten.

Es wurde unverzüglich zur anderweiten Verhandlung des Processes geschritten. Eine neue Jury wurde eingeschworen, der Aufenthalt der zweiten Frau des Angeklagten wurde ermittelt, und dieselbe wurde als Zeugin vorgeführt. Sie erklärte, daß sie bereit sei, sich vereidigen zu lassen und Zeugniß abzulegen und that letzteres dahin, daß ihre Verheirathung mit dem damals bereits mit einer noch lebenden Gattin verheiratheten Clawson bestätigte. Darauf hin erfolgte das „Schuldig" gegen den Angeklagten, welches, wie aus Salt Lake berichtet wird, die Mormonen, namentlich die Häupter der Kirche, förmlich außer Rand und Band gebracht hat. Ein Antrag auf Bewilligung eines neuen Processes wird demnächst zur Verhandlung kommen, der Wahrspruch der Geschworenen und das Urtheil des Richters bleiben aber ein mächtiger Hebel zur Unterdrükkung des Krebsschadens der Polygamie.

Die wichtigste Thatsache in dem ganzen Processe ist, daß es gelang, das Zeugniß eines der Weiber eines in Vielweiberei lebenden Mormonen zu erlangen. Diese Kerle wissen sehr wohl, daß ihre Frauen die Schmach ihrer Stellung fühlen und beklagen, waren aber bisher überzeugt, dieselben ständen so sehr im Banne ihrer Gatten und der Kirche, daß sie nicht wagen würden, Zeugniß gegen ihre gestrengen Eheherren abzulegen. Die Priester bezeichnen in ihren Predigten es als Pflicht der Gläubigen, Meineide zu leisten, wenn dies im Interesse des Instituts der Vielweiberei geschieht. Lydia Spencer, die zweite Frau Clawson's, hat durch ihr Zeugniß den Glauben an die unbedingte Unterthänigkeit der Mormonensklavinnen unter ihre Besitzer und die Kirche mächtig erschüttert.

Von ebenfalls großer Bedeutung war das Zeugniß des Mormonen James E. Caine, des Sohnes des Congreßdelegaten John T. Caine, welcher bezeugte, daß Clawson mit zwei Frauen verheirathet ist, die Umstände, aus denen er diese seine Wissenschaft schöpfte, genau angab und seine Aussagen beeidigte. Die ganze Priesterschaft hatte allen ihren Einfluß aufgeboten, ihn zu falschem Zeugnisse und zum Meineide zu überreden. Caine sen. ist bekanntlich Mormone, aber nur einfach verheirathet.

Das Auftreten dieser beiden Zeugen und die gemeldete Verurtheilung ist der erste Beweis dafür, daß auch in Utah die Gesetze der Ver. Staaten nicht ungestraft verletzt werden können, und die Behörden sind entschlossen, die Bundesgesetze fortan kräftig durchzuführen. Die Eiterbeule der Polygamie muß aus dem Leibe der amerikanischen Nation geschnitten werden.

Baumwolle am Congo.

Bekanntlich ist Großbritannien die einzige Großmacht, welche die lächerlichen Ansprüche des kleinen und wenig entwickelungsfähigen Portugal auf das Gebiet des unteren Congo unterstützt. Natürlich aus keinem anderen Grunde, als weil ihm Portugal besondere Handelsvortheile in Betreff jenes Gebietes eingeräumt hat. Die „London Times" bezeichnet eine Rede, die Stanley Ende v. M. vor der Handelskammer in Manchester, dem Centrum der englischen Baumwoll-Industrie, gehalten hat, als Epoche machend. Der Redner setzte auseinander, daß keine Macht der Welt der Entwickelung des Congogebietes so günstige Vorbedingungen bieten könne, als die internationale afrikanische Gesellschaft in ihrem Bestreben, dieses Gebiet allen civilisirten Nationen der Erde zu eröffnen und offen zu erhalten. Stanley fuhr fort, daß die Prophezeiung, die John Bradshaw im Jahre 1879 ausgesprochen, Afrika werde für England dieselbe Bedeutung erlangen, wie Ostindien, schon jetzt als beinahe erfüllt angesehen werden könne. Die Verhältnisse, welche die internationale Gesellschaft bis jetzt schon geschaffen hat, haben es England ermöglicht, im vorigen Jahre für mehr als £3,000,000 Fabrikate im unteren Congogebiete abzusetzen. Dazu kommt, daß in den Gebieten des unteren und oberen Congo Baumwolle viel vortheilhafter gebaut werden kann, als in Ostindien, und daß die Eingeborenen den Bau derselben schnell lernen und betreiben werden, während sie mindestens 100 Jahre brauchen, die Bearbeitung der Baumwollfaser sich zu eigen zu machen. Während sonach das Congogebiet das Rohproduct England billig und in ausgezeichneter Beschaffenheit liefern wird, wird es für die Waaren Englands ein Abnehmer sein, dessen Tausch- und Kaufkraft sich in ungeahnter Weise entwickeln wird. Diese Vortheile, welche die internationale Gesellschaft jeder Nation bietet, sind selbstverständlich für keine von so hohem Werthe, wie für die englische. Portugal wird seine engherzige Ausbeutungs- und Räuberpolitik auch England gegenüber nie in dem Grade aufgeben, daß es ihm ähnliche Vortheile bietet, wie die internationale Gesellschaft.

Verschiedenes.

— Ein in den Annalen der Kriminaljustiz wohl äußerst seltener Fall ist beim Schwurgericht in Elbing vorgekommen. Nach der jetzt geltenden Strafprozeß-Ordnung ist ein Angeklagter auch dann als nichtschuldig zu erachten und freizusprechen, wenn die Geschworenen die Schuldfrage mit 7 gegen 5 Stimmen bejahen. Der Obmann der Geschworenen hat alsdann den Spruch niederzuschreiben: „Nein, der Angeklagte ist nichtschuldig". Am letzten Freitag stand nun vor den Geschworenen zu Elbing der Gasthofsbesitzer Grünwald aus dem elbinger Landkreise, der Brandstiftung angeklagt. Der Obmann, ein Fabrikbesitzer aus Elbing, verkündete den Spruch dahin: „Ja, der Angeklagte ist schuldig" und der Gerichtshof verurtheilte den Grünwald darauf zu 2½ Jahren Zuchthaus. Erst mehrere Stunden nach beendigter Verhandlung stellte sich durch Rücksprache des Geschworenen-Obmannes mit dem Vorsitzenden des Gerichts heraus, daß der Obmann aus Unkenntniß der einschlägigen Bestimmungen den Wahrspruch irrig gefaßt hatte, da die Schuldfrage nur mit 7 gegen 5 Stimmen bejaht war. Bei Beginn der Sitzung am folgenden Tage wurde die Richtigkeit des letzteren Umstandes durch die Geschworenen konstatirt, trotzdem konnte das Urtheil, wie der Gerichtshof erklärte, nicht mehr geändert werden, da es rechtmäßig gefällt worden. Der Gerichtshof gab den Geschworenen anheim, sich behufs Abwendung der Folgen ihres irrigen Spruches an die Gnade der Krone zu wenden, und setzte den Angeklagten auf Antrag des Vertheidigers, welcher sich weitere Schritte vorbehielt, einstweilen in Freiheit.

— Im Königreich Birma, wo Engländer und Franzosen um den maßgebenden Einfluß ringen, herrscht der König und seine Minister ungeachtet der europäischen „Freunde" mit ganzer ungemilderter asiatischer Grausamkeit. Bekannt ist, wie vor ungefähr zwei Jahren der halb verrückte und halb betrunkene König alle Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses von den jüngsten bis zu den ältesten erschlagen, spießen oder verbrennen ließ, um sich vor „Palast-Intriguen" zu sichern. Kurze Zeit darauf ließ er alle seine Weiber schlachten. Jetzt sind nach englischen Berichten neue Scheußlichkeiten vorgekommen. Aus der birmanischen Hauptstadt Mandalay wurde dieser Tage berichtet, das Gefängniß, in welchem auch sogenannte „Staatsverbrecher" saßen, sei von revoltirenden Gefangenen angezündet worden, wobei die einschreitenden Soldaten die Gefangenen sämmtlich niedermetzelten. Aus Mandalay eingetroffene weitere Nachrichten bestätigen nun die jüngsten Einzelheiten über das schaurige Blutbad im Gefängnisse von Mandalay. Allem Anscheine nach war aber gar keine Revolte im Gefängnisse ausgebrochen, die ganze Affaire war vielmehr von den Ministern organisirt. Sie wünschten sich gewisser Anhänger zu entledigen, die ihnen von einem nach dem Throne strebenden Mengwun-Prinzen gesandt und nachher in's Gefängniß geworfen wurden. Es war Gefahr vorhanden, daß diese Leute, sobald sie der Tortur unterworfen worden waren, die Minister anklagende Geheimnisse entdecken könnten. Die armen Opfer wurden gezwungen, einen Widerstand zu versuchen. Ein Augenzeuge erklärte, er sah drei oder vier niederhauen, als sie aus dem Gefängnisse kamen, um den Flammen zu entgehen. Mehrere birmanische britische Unterthanen werden vermißt, und man glaubt, sie seien bei der Niedermetzelung umgekommen.

— Eine höchst fatale Geschichte ist einem vermögenden Hamburger Kaufmann während seines jüngsten Aufenthalts in Berlin passirt. Besagter Hamburger wollte ein hiesiges Theater besuchen, kaufte von einem auf der Straße stehenden Händler ein Billet und bezahlte dasselbe mit einem Zwanzigmarkstück, auf das er den Ueberschuß auch richtig herausgezahlt erhielt. Kaum hatte er darauf seinen Sitz eingenommen, als der Händler ihn wieder herausholen ließ und behauptete, er habe gar kein Goldstück, sondern nur ein Zweipfennigstück erhalten. Der Kaufmann bestritt dies, nachdem er den Inhalt seines Portemonnaies nachgesehen, auf das Entschiedenste, und weigerte sich daher auch, der Forderung des Händlers, ihm Billet und Geld zurückzuliefern, zu erfüllen. Es wurde in Folge dessen ein Schutzmann herbeigerufen, der Beide zur Wache brachte, wo der Sachverhalt festgestellt und der Kaufmann dann wieder entlassen wurde. Später wurde der Kaufmann nach dem Molkenmarkt geladen, dort ebenfalls verhört und ebenfalls wieder ohne Weiteres entlassen, worauf er nach Hamburg heimkehrte. Dort erhielt er nun dieser Tage zu seiner nicht geringen Ueberraschung eine Vorladung vor das Schöffengericht des Amtsgerichts in Berlin, um sich vor der Anklage wegen Betrugs zu verantworten.

— Eine gefährliche Hochstaplerin, welche in Berlin unter dem Namen Gräfin de Candia aus London, Frau de Candia, Frau v. Aidnac, Frau Pearse aus Burgscheid zahlreiche Betrügereien gegen Gastwirthe und Waarenkaufleute verübt und monatelang dadurch sich in den Stand gesetzt hat, ein sehr luxuriöses Leben zu führen, ist zur Haft gebracht worden. Nach den bisherigen Ermittelungen ist die Schwindlerin eine Wittwe Rita de Candia, deren Gatte angeblich italienischer Officier gewesen ist. Seit Jahren hat sie die europäischen Hauptstädte bereist und sich, trotzdem sie völlig mittellos war, überall durch falsche Vorspiegelungen Unterkommen, Garderobe und Geld zur Weiterreise zu verschaffen verstanden. In Berlin war sie im Herbst vorigen Jahres und hat hier bei sehr vielen Kaufleuten Waaren auf Credit entnommen, unter der Vorspiegelung, sehr reich zu sein und von ihren Verwandten in Rom und England Gelder zu erwarten. Die Festgenommene spricht sehr geläufig englisch und französisch; sie war auch nach ihrer Angabe zeitweise — sobald sie sich von ihren Schwindelgeschäften auf Monate zurückzog — Sprachlehrerin. Sie ist erst 32 Jahre alt und hat ein recht einnehmendes Benehmen. So verstand sie auch, sich aus einer hierselbst verwalteten Unterstützungskasse für mittellose Engländer 200 Mark zu erschwindeln.

— In ganz Italien gibt es noch keine einzige Dampf-Feuerspritze. Man hat dort, selbst in den großen Städten, noch immer die kleinen Hand-Spritzen im Gebrauch, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts aufkamen. Doch wird jetzt eifrig dafür agitirt, Dampfspritzen in amerikanischem Styl einzuführen. Auch trifft man vielfach bereits Anstalten, die Häuser künftig nach amerikanischem Plane zu bauen, so daß die Feuerwehr bei Bränden wirksamer wie seither arbeiten kann. Die Touristen und sonstige Romantiker finden an dieser Neuerung allerdings wenig Geschmack.

— Durch portugiesische Zeitungen gelangt die Nachricht von ausgedehnten Weinfälschungen hierher. Es wird behauptet, daß in jüngster Zeit zwei oder drei Schiffsladungen Rothwein von Hamburg aus nach Oporto verschifft und von dort wieder als Portwein nach Deutschland zurückverschifft worden seien.

Wem sich ein Freund entpuppt als Bube.

Von Camillus Schmalz.

Wenn sich ein Freund entpuppt als Bube,
Nachdem er völlig ihm vertraut,
Lang' mit ihm wohnend Stub' an Stube,
Der ist wohl schwerlich sehr erbaut.

Wem eine Maid die Treu' gebrochen,
Nachdem er manches ihr verehrt,
Und war schon fest mit ihr versprochen,
Der ist wohl kaum beneidenswerth.

Und wer von rasenden Tyrannen,
Bei denen das Gewissen schweigt,
Gesotten wird in eh'rnen Pfannen,
Auch der hat es gewiß nicht leicht.

All solche Qual ist nicht geringe,
Und vieles Leid blüht auf der Welt;
Jedoch das schlimmste aller Dinge
Ist, dazustehn ganz ohne Geld.

Dichterspruch.

Stets den Blick auf Schönes lenken,
Schön Geschautes lieblich denken,
Lieb Gedachtes kräftig sagen:
Wer das kann, der darf nicht klagen.

— Die vierjährige Wally und der zweijährige Ludwig zankten sich und jeder erhielt eine kleine Züchtigung. In der Nebenstube hörte man darauf folgendes Gespräch: „Du, Lutz, hast Du was gefühlt?" — „Nein." — „Ich auch nicht. Wollen wir weinen?"—„Nein." —„Dann weine ich auch nicht."

— Erklärlich. Onkel (zu seinem aus dem Westen Amerikas heimgekehrten Neffen): „Merkwürdig, daß ich Deine Briefe nie empfangen habe?" — Neffe: „Erklärlich, Onkel, erklärlich! Siehst Du, diese heillosen Bannoke-Indianer haben die üble Angewohnheit, ab und zu mal die Vereinigte Staaten-Post zu überfallen, um sich den ganzen Körper mit Briefmarken zu bekleben!"

— Auch ein Milderungsgrund. Vorsitzender: „Geben Sie zu, Angeklagter, den Schreiner Valentin zu Boden geworfen, mit einem Prügel geschlagen und mit den Füßen getreten zu haben?" Angeklagter: „Ja, aber ich bitte um gnädige Strafe, denn das ist so meine Gewohnheit, wenn mich Jemand ärgert."

— Der zartfühlende Diener. Herr: „Zum Teufel, verdammter Kerl, was treibst Du denn mit mir? Woher denn dieser infame Schnapsgeruch?" — Diener: „Das ist die „geistige Anregnung", gnädiger Herr. Wissen Sie nicht, daß der Herr Doctor g'sagt hat, Sie brauchen „geistige Anregnung", damit Sie nicht so viel schlafen!"

— Consequenz. Frau: „...Ich laß' mir's net nehmen, es muß Alles nach meinem Kopf geh'n!" — Mann: „Nun, wenn Alles nach Deinem Kopf geh'n muß, nacha kannst D' den Maßkrug auch noch an Dein Kopf kriegen!"

— Leichter Schmerz. A: „Sehen Sie, der Neffe des Präsidenten zerfloß beim Begräbnisse seines Onkels förmlich in Thränen. — B: „Der hat leicht weinen—der ist Universalerbe."

— Vom Regen in die Traufe. Ein junges, besonders zärtliches Ehepaar, das sich auf der Hochzeitsreise befindet, erregt bei seinem jedesmaligen Erscheinen an der Table d'hote die Aufmerksamkeit der Anwesenden. Da sie das sehr in Verlegenheit bringt, beauftragt der junge Ehemann den Kellner, den Gästen zu sagen, daß sie kein junges Ehepaar, sondern schon länger verheirathet seien. — Bei seinem nächsten Erscheinen im Speisesaal bemerken sich Beide erst recht fixirt. Unwillig darüber fragt der junge Ehemann den Kellner, ob er denn seinen Auftrag nicht befolgt habe. „O ja", antwortet dieser, „ich hab' sogar gesagt: Sie seien gar nicht verheirathet!"

— Geschäftskniff. A: „...Nu sag' mer blos, wie Du's hast gemacht, daß De hast gekriegt den Consens zum Bauen zwei Monat vor mir, wo wir doch haben eingereicht zu gleicher Zeit?"— „Wie haißt? Man muß sich auf 'ne Sache verstehen. Ich hab' hergenommen die Papiere und sie bestrichen mit Moschus. Haste geseh'n! Um los zu werden den Geruch von dem Moschus, hat man in jedem Bureau zuerst expedirt meine Papier'!"

— Archäologisches. Baronin: „Ich muß Dir gestehen, lieber Alphons, daß mir gestern der Freiherr von Dolansky sehr viel Aufmerksamkeit schenkte, ausschließlich nur mit mir getanzt und mir außerordentlich die Cour gemacht hat. Nun, wirst Du denn gar nicht eifersüchtig?"—Baron: „Fällt mir nicht im Traume ein! Außerdem muß ich Dir gestehen, daß ich dies von meinem Jugendfreund nicht anders erwartet habe. Denn unter uns gesagt, Dolansky ist weit und breit als einer der zuverlässigsten und berühmtesten—Altersthumsforscher bekannt.

— Vorschule. Bei einer Reise von Calais nach Dover werden die Passagiere von der Seekrankheit heimgesucht. Nur ein lustiger deutscher Student bleibt davon verschont. Gefragt, ob er schon öfters Seereisen gemacht und deßhalb die Seekrankheit nicht bekomme, meint er ganz gemüthlich: „Ja, meine Herrschaften, sehen Sie, ich bin eben die schwankenden Bewegungen vom Land her schon zu gewöhnt! Mir thut's daher nichts mehr!"

— Ermunterung. Vater: „Ja, Karlchen, Du hast einen hohlen Zahn, den mußt Du Dir herausnehmen lassen." — Karl: „Nein, nein, ich will nicht, das thut weh!" — Vater: „Schau', Karlchen, ich kenne einen Zahnarzt, der zieht so gut aus, daß es ein wahres Vergnügen ist. Wenn man da die Kinder fragt: Kinder, wollt Ihr mit in's Theater gehen, oder Euch einen Zahn ausziehen lassen, dann rufen sie alle: „Nein, Zahn ausziehen, Zahn ausziehen!"

— Der kühne Papa. „Papa, Du sollst gleich zur Mama kommen!" — „Ich kann jetzt nicht weg, denn dieser Brief muß gleich fort." — „Aber es ist doch wichtiger, daß Du zur Mama gehst!" — „Wenn das Eile hat, soll die Mama zu mir kommen." — „Aber, Papa, Du traust Dir aber heut' wieder viel!"

— Zeitkrankheit. „Du, Papa, da lese ich gerade von einer Klavierseuche, — was ist denn das!" — „Klavierseuche? Nun, das ist so eine Art Klauenseuche unter den Menschen!"

— Aufgepaßt! In bedenklicher Weise mehren sich die Klagen über die Fälschungen von Lebensmitteln. Cichorie wird fast nur noch aus Runkelrüben gebrannt, Kunstbutter mit Baumwollen-Oel versetzt, und ein gutes Bier ist nur noch selten mit reinem Colchicum oder Porst gehopft zu erhalten.—Bei der guten Weinernte dieses Jahr läßt sich fast mit Sicherheit erwarten, daß pfiffige Fabrikanten auf den Gedanken kommen werden, ihren Kunstwein mit Traubensaft zu verfälschen. Also aufgepaßt, ihr Trinker.

— Ungetheiltes Leid. Fremder (auf der Gasse zu einem weinenden kleinen Knaben): „Warum weinst Du denn so sehr, Junge?"—Knabe: „Meine Mutter hat mir Schläge gegeben." — Fremder: „Nun, es wird wohl nicht so arg gewesen sein!?"—Knabe: „Das nicht — aber mir hat sie Schläge gegeben, und meinem Bruder keine."